V.

Zwei Aufsätze von Heinrich Heine.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erörterungen.

Wie ich vernehme, haben deutsche Blätter mit unfreundlicher Andeutung dem Publikum insinuirt, daß ein Manuskript von mir in Berlin bey der Obercensurkommission zur Censur vorliege. Dieses ist nun freylich der Fall; aber nicht von mir, sondern von meinem Verleger, dem Inhaber der Firma Hoffmann und Campe zu Hamburg, ist mein Manuskript ohne mein Vorwissen, nach Berlin zur Censur geschickt worden. Sobald ich dessen Kunde empfing, vor etwa sechs Wochen, ertheilte ich meinem Verleger die bestimmteste Ordre, mein Manuskript wieder von Berlin zurückzufordern, und es ganz ungedruckt zu lassen, wenn es nicht anders als mit preußischem Imprimatur gedruckt werden könne. Diesem Begehr hat auch mein Verleger auf der Stelle entsprochen. — Indem ich wünsche, daß mein Benehmen bei diesem Vorfalle keineswegs als politische Widersetzlichkeit oder gar als kindischer Eigenwille, am allerwenigsten aber als Animosität gegen preußische Behörden gedeutet werde, will ich die Gründe, die mich bestimmten, ganz unumwunden erörtern.

Männiglich bekannt ist das betrübsame Dekret der deutschen Bundesversammlung, worin ich, nebst vier anderen Schriftstellern, der strafbarsten Tendenzen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

namentlich in Betreff der Moral und Religion, bezichtigt, und meine ganze schriftstellerische Thätigkeit mit dem Interdikte belegt werden. Die Meinung der bedeutendsten Juristen, deren Responsum ich einholte, ging dahin, daß der deutschen Bundesversammlung keineswegs durch die Bundesakte die richterliche Autorität zuerkannt werde, daß sie sich nur faktisch, für einen außerordentlichen Fall, als Gerichtshof konstituiren könne, und daß sie dieses in Betreff meiner gethan habe, wie aus ihrem Dekrete hervorgehe, welches sogar formel als ein Gerichtserkenntnis zu betrachten sey. Durchdrungen von Ehrfurcht für die erlauchte Versammlung, bin ich weit entfernt ihre Gerechtigkeitsliebe in Zweifel zu ziehen; ich bin vielmehr, gleich dem übrigen Publikum, überzeugt, daß sie in Irrthum geführt worden durch die Denunziazion eines Schriftstellers, welcher zuerst eine staatsgefährliche Verbrüderung, benamset das junge Deutschland klüglichst ersonnen und mich selber als Oberhaupt desselben angegeben hat. Unbegreiflich bleibt es mir freylich, daß die erlauchte Versammlung, ehe sie ein Urtheil über mich aussprach, nicht vorher untersuchte: ob die Bücher, die als Corpora Delikti vorliegen, wirklich von mir selber geschrieben sind? ob sie nicht etwa in so verstümmelter Gestalt gedruckt worden, daß ihre ursprünglichen Tendenzen nicht mehr erkennbar sind? . . . . . in welchem Falle nur noch von gefährlichen Büchern, die man zu verbieten habe, keineswegs aber von einem gefährlichen Schriftsteller, den man literarisch ächten müsse, die Rede seyn

könne. Es wäre mir in der That sehr leicht, gegen die mir aufgebürdeten Tendenzen dergleichen Einrede zu führen. Die zwey Bücher, worin man die erwähnten gefährlichen Tendenzen zu finden vermeint, sind nemlich der 2te Theil des Salon und die romantische Schule. Beide Bücher aber sind, obgleich über 20 Bogen stark, von meinem Verleger, gegen mein Erwarten! in die Hände der Censur geliefert worden, und die Stellen, die der Censor darin strich, waren eben diejenigen, die über ihre Tendenzen, über die Zwecke, die mir bei ihrer Abfassung vorschwebten Auskunft geben konnten. Im ersten Buche, dem 2ten Theile des Salon, worin die Phasen der deutschen Philosophie und zugleich ihre politische Bedeutung verständlich werden sollten, ward jedes auf Politik bezügliche Wort gestrichen; alles was sich auf Religion bezog, trat nun um so voller hervor, und was vorher nur als eine unparteyische Geschichtsschreibung mit politischer Hinweisung erschienen wäre, erhielt jetzt den Charakter einer antideistischen Streitschrift. Eine ähnliche Bewandnis hatte es mit dem andern Buche, der romantischen Schule, dessen größter Theil vor vier Jahren zuerst in der Gestalt französischer Journalartikel erschienen, und obgleich im starkgefärbten Style jener Zeit, doch immer im protestantischen Sinne geschrieben worden. In jenen Artikeln, welche die katholisch romantische Literaturperiode in Deutschland schilderten, wollte ich den Franzosen theils ein warnendes Spiegelbild vorhalten, und dem für Frankreich gefährlichen Einfluß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unserer ultramontanen Schule entgegenwirken. In meinem Buche ward aber jede Beziehung auf letztere, auf ihr Personal u. ihr Domizil und somit meine ganze Tendenz, aufs sorgsamste von der Censur gestrichen. — Beseelt von dem Bewußtsein der Untadelhaftigkeit meines ganzen schriftstellerischen Strebens, habe ich, statt die richterliche Autorität des Bundestags in Abrede zu stellen, vielmehr die Competenz desselben anerkannt und in einer unterthänigen Bittschrift vindizirte ich nur mein unveräußerliches Vertheidigungsrecht. Die erlauchte Versammlung, welche vielleicht, im Rausche der Geschäfte, allzuschnell von der erwähnten Denunziazion sich täuschen ließ und ein Contumazialurtheil fällte, wird nun, entweder grandios in gerichtlicher Form weiter verfahrend, meine Vertheidigung anhören, oder sie wird, gemüthlich ihre bessere Einsicht eingestehend, die gegen mich dekretirte Interdikzion annulliren. Von ihrer Gerechtigkeitsliebe und Großmuth erwarte ich ruhig die Entscheidung meines Schicksals: ich erwarte noch bis zu dieser Stunde die Beantwortung meiner Bittschrift, deren bescheidener Ton gewiß nimmermehr berechtigt, sie unberücksichtigt zu lassen. — Während ich aber, wie gesagt, bis zur Stunde auf Antwort vom Bundestage warte, haben fast sämmtliche deutsche Bundesstaaten das Dekret desselben promulgirt; nicht bloß die erwähnten, inkulpirten Bücher, sondern alle meine Schriften, sogar meine harmlosen Gedichte, sind überall verboten worden, ja, die verschiedenen deutschen Regierungen, welche das Dekret

des Bundestags ohne nachträgliche Untersuchung ganz eigentlich exekutiren, erlassen in ihren Spezialverordnungen die strengsten Verbote, gegen meine künftigen Schriften. Durch dieses höchst summarische Verfahren geht mir mein Vermögen, welches in der Exploitazion meiner Schriften und meiner literarischen Thätigkeit besteht, zum größten Theile verloren, und ich gerathe in einen rechtlosen Zustand, der mich den verdrießlichsten Beeinträchtigungen preisgiebt. Verhältnisse erlauben mir hierüber keine nähere Andeutungen. Aber es bedarf deren kaum, wie ich aus mehren Sendschreiben, die mir seitdem aus der Heimath zugekommen ersehe. Die Pietät des Deutschen für seine Dichter, die immer unglücklich waren, hat sich darin aufs rührendste ausgesprochen. Und in der That, wenn es schon hinlänglich betrübsam ist, daß ich, ein Dichter Deutschlands, im Exile leben muß, so ist es gewiß für meine Landsleute ein schamvoll schmerzlichster Gedanke, daß ich unterdessen im Vaterlande sogar meines Vermögens beraubt werde, meines kärglichen Poetenvermögens, das mich in der Fremde wenigstens vor leiblichem Elend schützen konnte. — Die preußische Regierung, welche, wie man mir sagt, den besprochenen Bundestagsbeschluß gegen mich in Anregung gebracht und in Beziehung auf denselben nicht bloß meine bisherigen, sondern auch meine künftigen Schriften verboten hatte: hat seitdem, wie ich mit Dank anerkenne, den Weg der Milde eingeschlagen, und eine neuere Polizeiverordnung erlaubt den Debit u. die Cirkulazion meiner Schriften, unter

der Bedingung: daß ich das Manuskript derselben vorher an die Obercensurkommission zu Berlin einsende und das Imprimatur derselben erlange. Hierdurch werden mir nun die Erwerbsquellen der Schriftstellerey in Preußen und durch den Obereinfluß dieses Staates in ganz Deutschland wieder eröffnet; aber leider folgende drey Gründe erlauben mir nicht, in gegenwärtigem Augenblicke, von dieser Güte Gebrauch zu machen:

1. Obgleich diese neuere Verordnung das persönliche Interdikt gegen mich gnädigst modifizirt, so begründet sie doch noch immer einen exceptionellen Zustand, den ich mir wohl passiv gefallen lassen kann, den ich aber nicht, durch irgend eine Handlung anerkennen darf; denn dieses wäre zu gleicher Zeit eine aktive Anerkenntnis des Bundestagsbeschlusses, den jene Verordnung exekutirt.

2. Wenn ich meine Bücher jetzt mit Königl. Preußischer Imprimatur erscheinen lasse, so könnte das Publikum mein Stillschweigen über preußische Angelegenheiten, oder gar ein ausgesprochenes Lob Preußens, im Fall ich mahl Neigung dazu empfände, aufs schmählichste mißdeuten: man würde glauben, ich opfere meine politischen Meinungen, um nur die berliner Censur zu beschwichtigen, um nur den Druck meiner Bücher zu erhandeln, um nur das Honorar derselben einkassiren zu dürfen, ich hätte mich mittelbar dem preußischen Interesse verkauft für mein eigenes Geld .... ein Verkauf, wobey man die ausgebildete preußische

Staatsoekonomie sehr bewunderungswürdig, mich selber aber eben so lächerlich wie verächtlich finden möchte.

3. Würde meine Handlungsweise ein für das Gemeinwohl der deutschen Schriftsteller bedenkliches Antecedenz bilden. Bisher nemlich ist keinem derselben eingefallen, sein Manuskript, welches er außerhalb Preußens drucken wollte, vorher nach Berlin zur Censur zu schicken, damit die Cirkulazion dort und im größten Theile der deutschen Bundesstaaten gesichert sey. Ich würde jetzt das erste Beyspiel dieser Art geben und jene geistige Centralisazion befördern, deren Abwesenheit bisher für das Gedeihen unserer Literatur so heilsam empfunden worden. — Paris den 26. April 1836.

Heinrich Heine.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Entwurf zu dem Anfang der „Götter im Exil".

(Bisher nicht veröffentlicht).

Manuscript von Heinrich Heine.

Schon in meinen frühesten Schriften besprach ich die Idee, die den nachfolgenden Betrachtungen zu Grunde liegen wird. Es ist dieses die Umwandlung in Dämonen, welche die griechisch römischen Gottheiten erlitten haben als das Christentum die Oberherrschaft in der Welt erlangte. Nicht blos der Volksglaube sondern auch die Doktrin der Kirche schrieb jenen Göttern jetzt eine zwar wirkliche, aber vermaladeite Existenz zu, in dieser Ansicht ganz übereinstimmend mit der Lehre der Kirche. Letztere erklärte jene alten Götter keineswegs wie es die Philosophen gethan, für Chimäre u. Ausgeburten des Lugs u. des Irrsinns, sondern sie hielt sie vielmehr für böse Geister, welche durch den Sieg Christi, vom Lichtgipfel ihrer Macht gestürzt worden und jetzt hier auf Erden im Dunkel alter Tempeltrümmer oder Zauberwälder ihr Wesen trieben und die schwachen Christenmenschen, die sich hierher verirrt durch ihre verführerische Teufelskünste, durch Wollust u. Schönheit, besonders durch Tänze u. Gesang, zum Abfall verlocken. Alles was auf dieses Thema Bezug hat, die Umgestaltung der alten Naturkulte in Satansdienst, und des heidnischen Priesterthums in Hexerey, diese Verteuflung der Götter habe ich sowohl im 2ten wie im 3ten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Theile des Salon unumwunden besprochen, und ich glaube mich jetzt um so mehr jedern weitern Besprechung überheben zu können, da seitdem viele andere Schriftsteller, sowohl der Spur meiner Andeutungen folgend als auch angeregt durch die Winke welche ich über die Wichtigkeit des Gegenstandes ertheilt, jenes Thema viel weitläuftiger, umfassender und gründlicher als ich behandelt haben. Wenn sie bei dieser Gelegenheit nicht den Namen des Autors erwähnt, der sich das Verdienst der Initiative erworben, so war dieses gewiß Zufall. Ich will meinen Anspruch auf ein solches Verdienst nicht sehr hoch anschlagen. Es ist wahr, das Thema, das ich aufs Tapet brachte, war keine Neuigkeit, aber es hat mit solchem Vulgarisiren alter Ideen immer dieselbe Bewandnis, wie mit dem Ey des Columbus. Jeder hat die Sache gewußt, aber keiner hat sie gesagt. Ja, was ich sagte war keine Novität u. befand sich längst gedruckt in den ehrwürdigen Folianten u. Quadranten der Compilatoren u. Antiquare, in den Catacomben der Gelehrsamkeit, wo zuweilen mit einer grauenhaften Methode, die noch schrecklicher als Willkür die heterogensten Gedankenknochen und Notizengebeine aufgeschichtet. — Auch gestehe ich, daß ebenfalls moderne Gelehrte das Thema behandelt, aber sie haben es sozusagen eingesargt in die hölzernen Mumienkasten ihrer confusen und abstrakten Wissenschaftssprache, die dem großen Publikum eben so unenträtselbar wie egyptische Hieroglyphen. Aus solchen Grüften und Todtentruhen habe ich den Gedanken wieder zum wirklichen Leben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heraufbeschworen durch die Zaubermacht des verständlichen Wortes, durch die Schwarzkunst eines gesunden populären Stiles. Ich habe bey viel wichtigeren Gelegenheiten durch solche Necromantie mir die Ungunst der heimischen Behörden und der herrschenden Kirchen zugezogen. Nicht der Gedanken wegen, welche das junge Deutschland aussprach, sondern wegen des Stiles worin sie ausgesprochen wurden hat man über dasselbe und zumal über den Iniziator das berühmte Anathema dekretirt, und man verfolgte in mir nicht den Denker sondern den Stilisten. Nachdem das Schießpulver erfunden war, konnte jeder es gebrauchen und eine nachwachsende Generazion hat tüchtig damit geknallt.

Doch ich kehre zurück zu meinem Thema, dessen Grundidee, wie oben angedeutet ward, hier nicht weiter erörtert werden soll. Nur mit einigen Worten will ich darauf den Leser aufmerksam machen, wie die armen alten Götter, von welchen wir oben gesprochen, zur Zeit des definitiven Sieges des Christentums, also im 3ten Jahrhundert, in Verlegenheiten geriethen, die mit älteren traurigen Zuständen die größte Analogie boten.

Sie sahen sich nemlich jetzt in dieselben betrübsamen Nothwendigkeiten versetzt, worin sie sich schon weiland befanden, in jener uralten Zeit, in jener revoluzionären Epoche, als die Titanen aus dem Gewahrsam des Orkus heraufbrachen und den Pelion auf den Ossa thürmend den Olymp erkletterten, u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf